

# 1



Bartholomäus!“

Der Junge am Küchenherd schreckte zusammen. Er legte den großen Holzlöffel zur Seite und schrie: „Ja, Vater, ich komme!“

Der Vater, ein Mann in den besten Jahren, saß im kleinen Wohnraum am Tisch und suchte in einem Stapel Zeitungen.

„Vater?“

„Wo ist der neueste ‚Kurier‘?“ herrschte ihn sein Vater an.

„Hier“, sagte Bartholomäus und nahm eine Zeitschrift, die auf der Kommode lag. „Hier sollte ich ihn hinlegen, Vater!“

Der Vater, Balthasar Hutschenreit, schaute etwas verlegen zu seinem Sohn: „Hab ich’s doch vergessen, Barthel. Ist’s Essen bald soweit?“

„Noch eine viertel Stund, Vater.“

„Gut, Barthel, dann les ich noch bis zum Essen.“

Wenn Vater „Barthel“ zu ihm sagte, so wusste der Junge, dass der Zorn seines Vaters verraucht war. Häufig kam es nicht vor, dass sein Vater zornig wurde, aber wenn er es war, so kannte Bartholomäus alle Anzeichen dafür. Dann hieß er nicht mehr Barthel sondern Bartholomäus. Des Vaters Stirn legte sich in Falten und die Augen blitzten. War der Zorn besonders groß, dann ließ der Vater die Finger knacknen. Wenn Bartholomäus das sah, ging er seinem Vater aus den Augen.

Aber wie gesagt, oft war sein Vater nicht wütend.

Bartholomäus wuchs ohne Mutter auf. Nur schemenhaft erinnert sich der Junge an sie. Fragt er seinen Vater, wie Mutter aussah, so erhielt er fast immer die gleichlautende Antwort: „Meine Anna war die schönste Frau weit und breit! Es ist ein Jammer, dass sie so jung sterben musste.“

Ja, gestorben ist Barthels Mutter an einer Blutvergiftung. Sein Vater machte sich immer noch Vorwürfe, dass er damals nicht darauf gedrungen hatte, dass Barthels Mutter einen Arzt in der Stadt aufsuchte. Aber ein Arzt und die Medizin waren teuer und das Geld war schon immer bei den Hutschenreits knapp.

Barthel war damals vier Jahre alt. In seinem Alter von 12 Jahren war er mit dem Leben, auch wenn sehr oft „Schmalhans“ Küchenmeister ist, zufrieden. Heute kochte Barthel Kohlsuppe, in der es aber statt Fettaugen nur Wasser gab.

Als Barthel die Schüssel mit der dampfenden Kohlsuppe auftrug, legte der Vater die Zeitung zur Seite.

„Steht wieder etwas von Napoleon drin?“, fragte Barthel neugierig.

„Nein“, antwortete ihm sein Vater, „aber ich habe noch nicht alles gelesen.“

Auch wenn das Geld sehr knapp war, drei Dinge ließ sich Balthasar Hutschenreit nicht nehmen. Das war zum einen die Wochenzeitschrift „Der Morgen-Kurier“, die zwar nur aus vier dünnen Blättchen bestand, aber für den Vater das Tor zur großen, weiten Welt war. Das Zweite, das Vater Hutschenreit immer im Haus hatte, war eine Prise Tabak. Und einmal an Tag, meistens nach dem Essen, zündete er sich seine lange Pfeife an und genoss den bitteren Geschmack des Rauches. Und drittens legte er Wert darauf, dass alle Welt ihn als gebildeten Menschen zu sehen hatte. Schließlich war er in diesem kleinen Dorf der Schulmeister und als solcher neben dem Herrn Pastor der Einzige, der wirklich mehr von der

Welt gesehen hatte. Kamen doch die meisten Dörfler nicht weiter als bis zur nächsten Stadt.

Balthasar Hutschenreit hatte sogar eine Universität besucht, zwar ohne Abschluss, denn für ein weiteres Studium reichte das Geld nicht mehr. So musste er die Universität verlassen, fortan wurden die Straße und die Fremde für den jungen Mann zur Universität. Er bereiste Italien, die Alpen und blieb viele Jahre in Frankreich. Aus dieser Zeit stammte auch seine große Liebe zu Frankreich und alles, was er danach noch über dieses Land erfahren hatte, saugte er förmlich in sich auf. Und als die Kunde von der großen Revolution auch in die ärmliche Kate des Balthasar Hutschenreit anlangte, da wurde auch der Dorfschulmeister ein Revoluzzer.

„Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! Ja, die Franzos, die zeigen’s den feinen Leut! Auch wir müssen uns erheben und die Ständeordnung brechen.“ Ingeheim meinte er auch, dass nicht nur der Adel, sondern auch die Geistlichkeit ihre Macht verlieren müsse. Da aber sein Freund und Vorgesetzter, Pastor Preuß, dies gar nicht hören wollte, verkniff er sich diesen Teil seiner Forderungen.

Gegessen wurde aus der Suppenschüssel. Vater und Sohn löffelten eifrig die heiße Suppe.

„Barthel, das nächste Mal nimm etwas mehr Kümmel und weniger Salz. Aber sonst, Barthel, fast schmeckt’s wie bei Frau Pastor!“

Zu den festen Gewohnheiten im Haus des Schulmeisters gehörte auch, dass am ersten Sonntag im Monat der Schulmeister Hutschenreit und sein Sohn bei der Familie des Pastors Preuß eingeladen waren. Dann musste Barthel zu seinem Vater „Herr Vater“ sagen und außerdem noch das vornehme „Sie“ gebrauchen. Wenn dann Barthel fragte „Herr Vater, erlauben Sie mir, dass ich mich mit Susanne zurückziehe?“, bekam der Herr Pastor immer einen Lachanfall, den er aber geschickt als Hustenanfall tarnte. Der Schulmeister Hutschenreit bestand aber weiterhin auf diese Anrede, denn so

hatte er es in einem vornehmen Haus, indem er einst als Hauslehrer sein Geld verdiente, gehört. Und da konnte der Pastor noch so viele Hustenanfälle bekommen und lästernd sagen: „Lassen's mal gut sein mit der Vornehmheit, Hutschenreit.“

Für Barthel war dieses „Herr Vater“ und das „Sie“ kein Problem. Denn erstens gab es immer bei Pastors einen saftigen Braten zum Mittagessen und zweitens war er mit Susanne, Pastors einzigem Töchterchen, zusammen. Und die mochte er wirklich und die mochte auch den Barthel, denn sonst hätte sie ihn wohl nicht heimlich im Glockenturm geküsst.

Dieser Glockenturm schien überhaupt ein „Glücksturm“ zu sein. Verhalf er dem Barthel doch, die bescheidenen Einkünfte des Schulmeisters aufzubessern.

Pflicht des Dorfschulmeisters war neben dem Unterrichten der Dorfkinder auch das Orgelspiel, das Glockenläuten, die Wahrnehmung der Aufgaben eines Gerichtsschreibers und die eines Totengräbers. Für die letzte Tätigkeit, die Gott sei Dank nur selten gebraucht wurde, erhielt der Schulmeister die Hilfe der Angehörigen. Sie mussten das Grab ausheben und Balthasar Hutschenreit kontrollierte die Größe und die Tiefe des Grabes und beaufsichtigte dann das Absenken des Sarges.

Aber zurück zum „Glücksturm“. Da der Herr Schulmeister nicht gleichzeitig an der Orgel sitzen und die Glocken läuten konnte, wurde dem Barthel diese Aufgabe schon frühzeitig übertragen. Und Barthel stellte bald fest, dass das Glockenläuten eine feine Sache war. Besonders die große Glocke, liebevoll die „Dicke Martha“ genannt, hatte solch eine Kraft, dass, war sie so richtig in Schwung, man an dem Glockenstrick sich hoch hinaufschwingen lassen konnte. Hatte man den Dreh so richtig raus, konnte man aus den Turmöffnungen weit ins Land hinausschauen. So war es kein Wunder, dass bald viele Dorfjungen und auch Mädchen sich diesem Vergnügen hingeben

wollten. Aber der „Gewaltige“ über die drei Kirchenglocken hieß ja Bartholomäus und der führte feste Preise ein: Die „Bimmel“ zu läuten kostete ein frisches Ei, die „Schlanke Frieda“ brachte zwei Eier oder eine belegte Stulle ein und die „Dicke Martha“ kostete drei Eier oder einen Wurstzipfel. Und da es Barthel verstand, dieses sich Schwingen lassen in höchsten Tönen zu loben, fand er fast immer jemanden, der ihm diesen hohen Preis bezahlte. Gab ihm aber jemand einen Pfennig, dann durfte der sogar einen ganzen Monat die „Dicke Martha“ läuten. Diese Pfennige sammelte Barthel in einer Schatulle, das einzige Stück, das er von seiner Mutter hatte. Allerdings lagen in diesem Kästchen neben den Pfennigen auch manchmal Zuckerkringel, denn die nahm Barthel noch lieber als Geld.

So war denn der Bartholomäus Hutschenreit mit dem Leben eines Kindes des Schulmeisters recht zufrieden. Sein Vater unterrichtete ihn auch außerhalb des Schulunterrichtes. Dann hörte Barthel: „Junge, du weißt ja, wir haben nicht das Geld, um dich auf die höhere Schule zu schicken. Also lehre ich dich das, was ich lernen durfte – solange mein Erbteil noch nicht aufgebraucht war. Am End meines Unterrichtes musst du so klug sein, wie die Herren Studierten. Hast mir gefolgt, Barthel?“

Jetzt musste Barthel eifrig nicken und dann ging das Büffeln los: Latein und Französisch, Naturkunde und Philosophie, selbst Sachverhalte der Juristerei standen auf des Vaters Stundenplan. Hatte doch sein Vater zwei Semester sich selbst der Juristerei verschrieben gehabt. Und da Barthel einen klugen Kopf besaß, Balthasar Hutschenreit meinte des Öfteren, dass Barthel ganz der Papa wäre, war das Unterrichten für den Vater eine Freude und für Barthel die Möglichkeit, seinen großen Wissenshunger zu stillen.

Ja, nach Bildung strebte der Zwölfjährige. Er las die Zeitung genauso fließend wie sein Vater. In der Mathematik konnte ihm sein

Vater nichts Neues mehr lehren, er sprach so leidlich Latein und Französisch und verblüffte oftmals seinen Vater mit Erkenntnissen aus der Naturkunde.

Dann pflegte der Vater stolz zu sagen: „Barthel, Barthel, aus dir wird doch noch einmal ein großer Gelehrter!“ Und so, wie der Vater dies aussprach, glaubte das der Barthel dann auch.

Aber auch seine Mitschüler profitierten von dieser besonderen Ausbildung. War doch ein Schulmeister, und noch dazu ein Dorfschulmeister, zugleich auch ein Landmann, der einen kleinen Acker zu bestellen hatte, der eine Kuh und zwei Ziegen im Stall versorgte und im Obst- und Gemüsegarten den Anbau und natürlich die Pflege und die Ernte nicht vernachlässigen durfte. War das Wetter gut, dann verließ sich Balthasar Hutschenreit nicht nur auf den Hundertjährigen Kalender, sondern schaute zum Himmel und rief dem Barthel zu: „Junge, morgen ist ein guter Tag zum Pflügen. Üb mit den Bauernköpfen das Rechnen und Lesen!“

Bös meinte der Vater das nicht, das mit den „Bauernköpfen“, war er doch selbst ein halber Bauer. Aber gern betonte doch der Schulmeister, dass er zuerst Schulmeister und dann erst Selbstversorger war. Auch mussten die Bauern ja das Schulgeld an den Schulmeister zahlen. Und oft genug bekam der Balthasar Hutschenreit statt des Gulden oder der Kreuzer nur Naturalien von den Bauern. Dann hieß es: „Balthasar, du weißt doch, das Jahr war schlecht. Wir bleiben’s dir aber nicht schuldig. Mei Frau meint, beim nächsten Festtagsbraten bist mit dein’m Bub eingeladen. Gell, so machen wir’s?!“ Und so bekam auch Barthel des Öfteren einen guten Braten zwischen die Zähne.

Und wenn solch ein Tag war, an dem der Vater sagte „Junge, morgen ist ein Tag zum Pflügen“ ... oder „Barthel, morgen muss ich säen“, dann war Barthel Schulmeister über die Dorfkinder. Allerdings waren an solchen Tagen oftmals auch nur wenige Kinder

in der Schule, mussten doch die meisten dem eigenen Vater auf dem Hof oder dem Feld auch zur Hand gehen. Aber viele bedauerten, nicht zur Schule gehen zu können, wenn der Barthel den Lehrer spielte. War doch sein Unterricht viel interessanter, als der des Schulmeisters. Das sagten sie dem Barthel zwar nicht – und erst recht nicht dem Schulmeister Hutschenreit –, aber es war so!

Und so ist dies gekommen. Einst verkündete Schulmeister Hutschenreit mit strengem Blick und leicht schwingendem Rohrstock: „Morgen, ihr Racker, muss ich mein Feld pflügen. Der Barthel übernimmt das Unterrichten. Und der Barthel benennt jeden, der nicht aufpasst und Dummheiten macht. Komm ich dann vom Feld, so wird der Rohrstock die bestrafen, die es sich redlich verdient haben.“

So hatte der Schulmeister gesprochen und genauso war es denn auch abgelaufen. Schulmeister Hutschenreit legte zufrieden den Rohrstock zur Seite, mindestens acht Buben und drei Mädchen rieben sich, abhängig von der Dauer der kleinen Züchtigung, ihr Hinterteil, und Bartholomäus glaubte, dass dies alles so „Gottes Fügung“ war.

Das sahen allerdings die elf Gezüchtigten ganz anders.

Am Nachmittag beim Treff am Weiher wurde dem Barthel die Hose heruntergezogen und jeder der Elf gab freiwillig und ohne zu zaudern dem Barthel die von seinem Vater erhaltenen Hiebe gern zurück. Allgemein wurde anerkannt, dass Barthel dem Herrn Schulmeister nie etwas von dieser speziellen Rückgabe gesagt hatte und dass er auch ganz tapfer eine Woche lang im Unterricht stand, weil er doch ein kleines Furunkel am Hinterteil hätte – so jedenfalls erklärte es der Barthel seinem Vater.

An dem nächsten Tag, an dem Barthel Lehrer sein musste, wurde Rechnen geübt und keiner der Jungen und Mädchen fand das langweilig. Packte doch der Barthel die Aufgaben in Spiele. Jetzt gab es

sogar Streit, wer im Spiel rechnen durfte. Auch für das Lesen fand Barthel eine Lösung. Waren doch in dem Wochenblättchen „Der Morgen-Kurier“ auch recht interessante Reisebeschreibungen und auch war von Dingen die Rede, von denen noch keiner im Dorfe je etwas gehört hatte. Und kaum, dass Barthel mit dem Vorlesen begonnen hatte und an einer spannenden Stelle angekommen war, so bekam er das große Räuspern und mit erstickender Stimme verkündete „Lehrer“ Barthel: „Meine Stimme ist weg. Ich kann nicht mehr lesen. Will jemand weiterlesen?“

Und dann gab es oft genug Streit, wer aus dem Wochenblatt lesen durfte. So verhalf der Bartholomäus Hutschenreit den Buben und Mädchen zu einem Blick über ihr kleines Dorf hinaus. Und der Herr Pastor Preuß, der ja neben dem Pastorenamt auch die Schulaufsicht innehatte, war von dem Lerneifer und dem Wissen der Schulkinder recht angetan. „Schulmeister Hutschenreit, ich bin mit den Leistungen unserer Kinder sehr zufrieden!“

Viele haben gesehen, wie ihr Schulmeister zufrieden lächelnd das Lob einsteckte; und so mancher meinte gesehen zu haben, wie der Herr Pastor dem Barthel lächelnd zugezwinkert hatte.